nauso offen und ehrlich von den lebensverändernden Erfahrungen, die er mit dem Buddhismus gemacht hat. Ob Gebet oder Gefühl, alles Relevante ist hier, um die Entscheidung, in die das Buch mündet, plausibel zu machen: Als katholischer Christ nimmt er die Drei Zuflüchten zu Buddha, seiner Gemeinschaft und seiner Lehre und wird damit, wie er sagt, zum eingeschriebenen Buddhisten. Für manche seiner StudentInnen, berichtet er, sieht dies nach spiritueller Promiskuität aus, als ob er als Verheirateter eine Affäre hätte. Doch sein Ausgangspunkt war, dass man heute nur dialogisch und *interreligiös* religiös sein kann. Erst am Schluss wird es dem Leser klar, wie ernst er es mit einer pluralen oder hybriden religiösen Identität meint. Theologie als Zeugnis: denkbar selten, aber noch seltener ausgeführt mit der sprachlichen und denkerischen Subtilität von Knitter. Wer in der englischen Sprache zu Hause ist und sich an der recht informellen amerikanischen Art des Autors nicht stört, sollte das Buch unbedingt im Original lesen, denn es ist wahrhaft bewegend und wird einiges bewegen. Ansonsten ist dieser Rezensent gespannt, ob es je vollständig und ohne Abschminke ins Deutsche übersetzt werden wird.

John D'Arcy May

KOSLOWSKI, Jutta, Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 52), LIT-Verlag Münster 2009. 608 p., Pb 49,90 Eur[D], ISBN 978-3-8258-1485-4.

Mit der vorliegenden, umfangreichen Dissertation wurde Jutta Koslowski 2007 an der LMU München im Fach Ökumenische Theologie promoviert. Die Arbeit zeugt von zahlreichen interkonfessionellen Begegnungen und Erfahrungen – bemerkenswerterweise hat die Autorin nicht nur katholische, sondern auch evangelische und orthodoxe Theologie studiert – sowie von umfangreicher Archivarbeit und Literaturrecherche. Angesichts der höchst umfangreichen Literatur zur Thematik und der breiten Anlage der Arbeit kann diese selbstverständlich nicht den Anspruch erheben, auch nur in die Nähe der Vollständigkeit zu gelangen, zumal die Literaturrecherche weitgehend 2005 abgeschlossen worden zu sein scheint. Daher mag eine Kennerin der Diskussion über den päpstlichen Primat bzw. den Petrusdienst einige einschlägige Titel aus jüngerer Zeit vermissen (z.B. die Studie von Radlbeck-Ossmann oder den von Walter Kasper herausgegebenen Band *The Petrine Ministry*), durch deren Berücksichtigung die Kernthesen hinsichtlich der institutionellen Gestalt möglicherweise noch weiter hätten profiliert werden können. Nichtsdestoweniger bietet sie eine kenntnisreiche und ausführli-

che Diskussion der verschiedenen Einheitsmodelle und Zielvorstellungen, die im katholisch-evangelischen Dialog präsent sind.

Nach einer ausführlichen Einleitung (3-40), in der die Autorin über Bedeutung und Abgrenzung des Themas sowie die Zielsetzung, den Aufbau und die Methodik informiert und einige Begriffsklärungen (Einheitsdiskussion, Kircheneinheit, Kirchengemeinschaft etc.) vornimmt, bietet sie in einem ersten großen Teil einen historischen Überblick über die Entwicklung der Einheitsdiskussion (41-337). Dazu stellt sie zunächst die wichtigsten Einheitsmodelle und ihre geschichtliche Entwicklung anhand der Quellentexte und der theologischen Diskussion vor, beginnend mit dem Modell der *organischen Union* seit der 1. Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 bis hin zur 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975. Es folgen das Modell der *konziliaren Gemeinschaft* (von der Studie „Die Bedeutung des konziliaren Vorgangs der Alten Kirche für die ökumenische Bewegung“ (1967) der Kommission „Faith and Order“ bis zu einem Dokument derselben Kommission von 1978), das Modell der *versöhnten Verschiedenheit*, das vor allem vom Lutherischen Weltbund vertreten wurde, das Modell *Kirchengemeinschaft*, dessen Anfang in der Leuenberger Konkordie gesehen werden kann, aber zu dem auch sehr junge Texte von Seiten der EKD und VELKD vorliegen, sowie abschließend das Modell *Koinonia*, das sowohl vom ÖRK als auch von katholisch-evangelischen Kommissionen behandelt wird. Anschließend bespricht sie deutlich weniger ausführlich weitere, weniger repräsentative, weniger rezipierte und weniger präzise Beiträge zur Einheitsdiskussion, zunächst Vorschläge von evangelischer Seite, darunter *Föderative Union*, *Abendmahlsgemeinschaft* und die *Gegenseitige Anerkennung*, sodann von katholischer Seite (*Gemeinschaft von Gemeinschaften* und *Schwesterkirchen*) und schließlich von einzelnen Theologen (beginnend mit Jan Willebrands über den Fries-Rahner-Plan und Eilert Herms bis hin zu Wolfgang Thönissen; leider wird der andernorts zitierte Beitrag von Laurentius Klein zu einer Alternative der Konsensökumene nicht berücksichtigt). In diesem Teil bezieht die Autorin zwar immer wieder auch selber Stellung, bleibt aber weitgehend bei der Darstellung der unterschiedlichen Konzeptionen und der Diskussion über sie. Gerade angesichts ihrer gründlichen und umfassenden Kenntnis der Dokumente und Diskussionen wäre es sicherlich noch gewinnbringender gewesen, wenn sie ihren eigenen Überlegungen mehr Raum eingeräumt hätte.

Das gilt prinzipiell auch noch für den nächsten großen Teil, den systematischen Überblick über die ekklesiologischen Grundlagen der Einheitsdiskussion (339-475). Die beiden Abschnitte zur evangelischen bzw. katholischen Theologie sind grundsätzlich gleich aufgebaut, indem sie zunächst die biblischen Grundlagen nennt, sodann die dogmatische Entfaltung referiert und abschließend auf die ökumenische Diskussion eingeht. Dabei kommen der katholischen Theologie mehr als doppelt so viel Seiten zu wie der evangelischen, was vor allem an der dogmatischen Entfaltung liegt, die Koslowski mit traditionellen Positionen ka-

tholischer Theologie beginnt und mit verschiedenen einschlägigen Dokumenten des nachkonziliaren Lehramtes enden lässt. In diesem Part irritiert es etwas, wenn sie in der ersten Anmerkung zu Überblicken über die katholische Ekklesiologie ausschließlich auf Beiträge von Peter Neuner verweist (vgl. 393 Anm. 1577), was der innerkatholischen Diversität gerade in der Ekklesiologie (genannt seien nur die Akzentuierungen auf einer *Communio-Ekklesiologie* (Kasper, Kehl u.a.), einer *Volk-Gottes-Ekklesiologie* (Klinger u.a.) oder einer *sakramentalen Ekklesiologie* (Ellacuría, de Lubac u.a.) wohl kaum gerecht wird. Bei der ökumenischen Diskussion geht sie zudem auf die Diskussionen über die apostolische Sukzession und das Bischofsamt sowie die vom I. Vatikanum definierten Prärogative des Bischofs von Rom ein. In der „Auffassung vom Papsttum als oberster Leitungsinstanz der Gesamtkirche“ sieht sie zweifelsfrei zutreffend nicht nur „[d]as spezifische Charakteristikum katholischer Ekklesiologie“, sondern auch „die entscheidende Divergenz im ökumenischen Dialog“ (472). Da Jurisdiktionsprimat und Infallibilität weder von evangelischer noch von orthodoxer Perspektive in der gegenwärtigen Gestalt akzeptiert werden können, sieht sie eine Herausforderung an die Katholische Kirche darin, ihre Lehrverkündigung in Richtung einer möglichen Verständigung weiterzuentwickeln.

In einem knappen Ausblick (477-493) nennt sie mögliche Konvergenzen in der Einheitsdiskussion, da sie einen Fundamentalkonsens hinsichtlich des Einheitsverständnisses ausmacht, wobei die Frage nach dem zu entwickelnden Einheitsmodell deutlich schwieriger ist. Konvergenzen bezüglich der Einheitsmodelle sieht sie auf evangelischer Seite in demjenigen der versöhnten Verschiedenheit bzw. der Kirchengemeinschaft und auf katholischer Seite in demjenigen der korporativen Wiedervereinigung bzw. der Gemeinschaft von Gemeinschaften. Eine Synthese beider wäre eine Modifikation des Modells der korporativen Union. (Vgl. 492f.)

Erfreulicherweise beendet sie mit dieser Analyse nicht ihre Ausführungen, sondern stellt in einem Epilog (495-524) noch eine eigene Zielvorstellung vor, die sie mit „Einheit in Vielfalt“ betitelt. Die grundlegende Idee ist die einer strukturell sehr weitgehenden Einheit (ähnlich zum Modell der *organischen Union*) und einer spirituell sehr weitgehenden Vielfalt (nahe zur *versöhnten Verschiedenheit*), wodurch sich die unterschiedlichen Konfessionen gegenseitig bereichern können. Nötig wäre dazu, die ergangenen Lehrverurteilungen aufzuheben, was auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses, näherhin des Nizäno-Konstantinopolitanums u.a. wegen seines Alters, seiner hohen Wertschätzung sowie seiner liturgischen Verwendung, geschehen könnte. Vollzogen werden könne diese Vorstellung als eine Gemeinschaft der sich gegenseitig anerkennenden Kirchen, wozu sie auch konkrete Vorschläge hinsichtlich der institutionellen Gestalt in Richtung der altkirchlichen Pentarchie als einer Gemeinschaft von Teilkirchen macht; zentral zum Modell gehört die Wiedervereinigung der Kirche auf der Ortsebene und auch die Frage der Zulassung von Frauen zu kir-

chenleitenden Ämtern müsste positiv entschieden werden. Spätestens hieran wird deutlich, dass es Koslowski bei diesen Überlegungen weniger um die konkreten Erfolgchancen geht, als vielmehr darum, ein Modell zu entwickeln, das sowohl theologisch verantwortbar als auch (grundsätzlich) ökumenisch konsensfähig wäre. Auch wenn sie sich bewusst ist, dass ihr Vorschlag (vor allem aufgrund nicht-doktrinaler Faktoren) höchstwahrscheinlich nie verwirklicht werden will, betont sie: „Der hier unterbreitete Vorschlag einer „Einheit in Vielfalt“ ist *keine unrealistische Utopie, sondern eine konkrete Vision*; er versteht sich als *eine realisierbare Modellvorstellung kirchlicher Einheit*.“ (522) Gerade darin sehe ich das Potential ihres Vorschlags, da es sehr nützlich sein kann, auch sehr weitreichende Vorschläge, gewissermaßen Utopien zu äußern, die sich nicht schon in vorausgehendem Gehorsam gegenüber den möglicherweise bestehenden Sachzwängen und nicht-doktrinalen Faktoren im ökumenischen Diskurs beschränken und sich dadurch der Möglichkeit begeben, auch unübliche Gedanken in die Diskussion einzubringen.

Zu kritisieren ist vor allem aus Sicht der Leserfreundlichkeit ihre Tendenz, aus den diversen Dokumenten und Beiträgen sowohl bei der Darstellung der Entwicklung der Einheitsmodelle als auch im systematischen Teil sehr umfangreich (nicht selten über eine halbe Seite lang) zu zitieren. Denn leider erweckt das Buch dadurch passagenweise den Eindruck einer Sammlung von mit wenigen überleitenden Sätzen verbundenen Zitaten. Eine gestraffte Paraphrase wäre auch im Blick auf den Umfang des Buches möglicherweise von Vorteil gewesen. Denn so besteht die Gefahr, dass der Epilog, indem ich vor allem das ökumenisch-theologische Potential der Arbeit sehe, zu wenig Aufmerksamkeit erhält.

Das Verdienst dieser Arbeit kann somit auf zwei Ebenen angesiedelt werden: Zunächst einmal bietet sie sehr ausführliche und umfassende Informationen über die Entwicklung der im katholisch-evangelischen Dialog vertretenen Einheitsmodelle und Zielvorstellungen (ohne sich auf einige wenige wirkungsmächtige zu konzentrieren) sowie über deren ekklesiologische Grundlagen. Sodann – und dies dürfte der für die weitere Diskussion bedeutendere Part sein – stellt sie ein eigenes Modell vor, dem weitere Aufmerksamkeit nur gewünscht werden kann.

Thomas Fornet-Ponse